

ESSAY

Gute Lehrer, kluge Schüler

Seit Jahrzehnten reformieren die Bundesländer ihre Schulen entlang der jeweiligen Parteilinien. Die SPD will Gesamtschulen, die Konservativen wollen das dreigliedrige System. Dabei kommt es auf die Pädagogen an

Tafel, Kreide, Schwamm - und Begeisterungsfähigkeit: Mehr braucht es nicht für guten Unterricht

von Rainer Werner

17. Juli 2010

Bildungswissenschaftler geben Eltern, die auf der Suche nach der richtigen Schule für ihr Kind sind, mitunter den Rat, unterschiedliche Schulen aufzusuchen und dort vor allem den Kontakt zu den Lehrern zu suchen. Ihnen sollen sie die Frage stellen, ob sie ihre eigenen Kinder auch an dieser Schule eingeschult haben. Sei dies nicht der Fall, könne man getrost vom Besuch dieser Schule abraten. Der Trick hat einen realistischen Hintergrund. Lehrer wissen sehr genau, ob an ihrer Schule professionell gearbeitet wird oder nicht. Aus eigener Anschauung können sie die Lernkultur an ihrer Schule einschätzen, wissen über die Qualität der Schulleitung und des Kollegiums Bescheid. **Viele Lehrer, die aus Gründen der "Gerechtigkeit" für die Einheitsschule (Gesamtschule) eintreten, schicken ihre eigenen Kinder auf das Gymnasium, weil sie ihnen doch etwas Besseres angedeihen lassen wollen als der breiten Masse. Eine Umfrage unter den Spitzenpolitikern der SPD und der Grünen in Nordrhein-Westfalen hat ergeben, dass sie ihre Kinder keinesfalls auf die Gesamtschule, sondern aufs Gymnasium schicken** (s. WELT vom 6.5.2010, Anm. d. Red.). **Der Bevölkerung predigen sie Wasser, für die eigenen Sprösslinge gibt es Wein.**

In Deutschland hat der Kampf um die richtige Schulform eine lange Tradition. Mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1948 wurde auch die Kultusministerkonferenz gegründet, die die Aufgabe zugewiesen bekam, das föderal gegliederte Schulwesen zu koordinieren. Bald bildeten sich in diesem Gremium die ideologischen Fronten heraus, die bis heute den Kampf um das Schulsystem prägen. Die SPD-geführten Länder traten für die sechsjährige Grundschule und für die Gesamtschule ein, die CDU-geführten Länder verfochten das gegliederte Schulsystem (Haupt-, Realschule, Gymnasium) und den Übergang in eine weiterführende Schule nach der 4. Klasse der Grundschule. **Wenn sich in einem Bundesland infolge von Wahlen die politischen Farben änderten, wurde sofort die Umgestaltung des Schulsystems nach den Vorgaben der eigenen Ideologie in Angriff genommen.** Diesen Prozess kann man gerade in Hamburg und in Nordrhein-Westfalen exemplarisch beobachten.

Die linken Befürworter der Einheitsschule führen in ihrem Schulkrieg schweres Geschütz ins Feld. Sie fordern: Wir brauchen endlich eine gerechte Schule, in der die Schüler nicht länger selektiert werden. Der Begriff "selektiert" erinnert dabei unterschwellig an die Selektion der Juden auf der Bahnrampe in Auschwitz. Dadurch sollen die Verfechter dieses Schulsystems moralisch ins Unrecht gesetzt werden, indem man ihnen unterstellt, sie selektierten absichtlich Kinder und sortierten sie zwangsweise in eine der drei Schulformen ein. Dabei wird völlig außer Acht gelassen, dass der Zuordnung zu einer der drei Schulformen in allen 16 Bundesländern ein differenzierter Prozess der Leistungsbewertung vorausgeht. In ihn sind die Lehrer der Grundschule, die Eltern und manchmal - bei einem Probeunterricht oder einer Aufnahmeprüfung - auch die Lehrer der aufnehmenden Schule eingebunden. Letztlich ist den Verfechtern der Einheitsschule das Leistungsprinzip, dem der Übergang von der Grundschule zu einer weiterführenden

Schule unterliegt, ein Dorn im Auge. Sie würden diese Auswahl nach Leistung am liebsten abschaffen, weil die Kinder der Unterschicht und der Migrantenschicht dabei schlechter abschneiden als die Kinder der bildungsbürgerlichen Mittelschicht.

Auf die Gründe für deren schlechtere Leistungen, die den Blick zwangsläufig auf die Elternhäuser richten müssten, gehen die Kritiker lieber nicht ein. Dann hätte ja die Schuldzuweisung in Richtung "selektierender" Schule keinen Sinn mehr. Jeder seriöse Bildungsforscher weiß, dass der "selektierende" Einfluss des Elternhauses ungleich größer ist und nachhaltiger wirkt als der Einfluss, den die Schule auf ein Kind auszuüben vermag. Deshalb dürfen die Bedingungen, unter denen Kinder in "bildungsfernen" Elternhäusern aufzuwachsen gezwungen sind, im öffentlichen Diskurs nicht mehr länger tabu sein.

Die Verfechter des Einheitsschul-Gedankens halten es für die größte Ungerechtigkeit, wenn ein Kind in der "falschen" Schulform eingeschult ist. Nach 30-jähriger Tätigkeit als Lehrer weiß ich, dass die schlimmste Form der Benachteiligung darin liegt, dass ein Schüler ein Jahr lang einen schlechten Englischunterricht über sich ergehen lassen muss, während sein Freund in der Parallelklasse von einem hervorragenden Englischlehrer unterrichtet wird. Wenn ein Mathematiklehrer die Rechenoperationen, die er verlangt, nicht richtig erklären kann, ist dies für die Klasse die "Höchststrafe", während die Schüler der Parallelklasse dem Unterricht ihres inspirierten Mathematiklehrers begeistert folgen. Warum hört man nicht auf die Schüler, die solche Erfahrungen Tag für Tag machen? **Der Königsweg zur Schaffung guter Schulen führt nur über die Verbesserung des Unterrichts. Und guter Unterricht ist in jeder Schule und in jeder Schulform möglich. Die Annahme aber, dass die Kulturkluft zwischen den sozialen Schichten nur durch "längeres gemeinsames Lernen" der Kinder überbrückt werden könne, muss die Frage nach den konkreten Unterrichtsbedingungen in den extrem heterogenen Klassen ausblenden.** So argumentiert Reinhard Kahl in seinem ansonsten sympathischen Artikel (s. WELT vom 16.7.2010, Anm. d. Red.) auch nur sozial-psychologisch, wenn er von der Schule "Heimat und Gemeinschaft" einfordert. Sollte Schule aber nicht vor allem der Ort sein, an dem die bestmöglichen Lernergebnisse - durchaus ohne Karrierefizierung - erzielt werden?

Seit der Pisa-Studie wird in den meisten Bundesländern die Qualität der Schulen durch eine externe Bewertung (Evaluation) getestet. Dabei steht der Unterricht im Mittelpunkt der Beobachtung. Eine kleine Gruppe erfahrener Lehrer besucht den Unterricht jeder Lehrkraft für 20 Minuten, um seine Qualität nach bestimmten Kriterien zu testen. Was einen guten Unterricht ausmacht, ist kein Geheimnis. In jedem pädagogischen Leitfaden kann man es nachlesen: klare Planung, deutliche Strukturierung, eindeutiges Lernziel, hohe Leistungsanforderungen, die in kleinen Schritten angestrebt werden, Vielfalt der Unterrichtsmethoden, Differenzierung nach Lernniveaus, verständliche und klare Impulse (Fragen, Aufforderungen) der Lehrkraft, animierendes Lernklima, günstiges soziales Lernumfeld, klare Regularien (Stundenbeginn, -ende, Ruhe, gegenseitiges Zuhören). Jeder Referendar erfährt schon in den ersten Wochen seiner Tätigkeit, dass er nach diesen Kriterien unterrichten soll. In allen Lehrproben und auch im Examen wird sein Unterricht nach diesen Vorgaben bewertet. Dennoch gibt es an den Schulen - oft Wand an Wand - guten und schlechten Unterricht. Wie kommt es, dass es manchen Lehrern leichtfällt, in jeder Lerngruppe, die ihnen anvertraut wird, optimale Ergebnisse zu erzielen und dabei noch von den Schülern verehrt zu werden? Weshalb gibt es aber auch Lehrer, die trotz intensivsten Bemühens nur magere Lernergebnisse erzielen und obendrein noch dem Spott ihrer Schüler ausgesetzt sind?

Viele Schulen gehen inzwischen dazu über, den Unterricht durch die Schüler bewerten zu lassen. Die Evaluation dessen, was bisher vor der Öffentlichkeit verborgen in den vier Wänden des Klassenzimmers vor sich ging, ist eine der größten Errungenschaften der modernen Schule. Sie deckt schonungslos auf, woran ein Unterricht krankt, und enthüllt, welche Lehrer bei dem, was sie tagtäglich tun, überfordert sind. Schüler erkennen schnell und sehr hellichtig, wenn ein Lehrer versagt. In früheren Zeiten hieß es dann am elterlichen Mittagstisch, der Lehrer Müller sei "doof", die Lehrerin Maier sei eine "Schlafpille". Heute schaffen es die Schüler, in elaborierter Pädagogendiktion die Defizite ihrer Lehrer auf den Punkt zu bringen. Sie sagen, der Mathelehrer könne sie nicht motivieren, der Geschichtslehrer predige nur, anstatt sie an der Diskussion zu beteiligen, der Unterricht der Lateinlehrerin sei konfus geplant, der Gruppenunterricht des Biologielehrers gehe regelmäßig im Chaos unter. Diese Urteile benennen Mängel in der Unterrichtsplanung und -gestaltung, die man durch eine freundschaftliche Beratung durch Fachkollegen in den meisten Fällen

beheben könnte. Eine solche solidarische Beratungskultur zu entwickeln, die sich die Verbesserung des Unterrichts zum Ziel setzt, sollte die Aufgabe jeder Schule sein.

Schwierig ist es dann, wenn ein Lehrer von seinen Schülern wegen seiner Persönlichkeit abgelehnt wird. Aus der Glücksforschung wissen wir, dass der Kampf um Anerkennung, wenn er erfolgreich ist, eine der nachhaltigsten Quellen des Glücks ist. Im Umkehrschluss kann man sagen, dass der erfolglose Kampf um Anerkennung der größte Verhinderer von Glück ist. Der Grund, weshalb ein Lehrer als Person abgelehnt wird, liegt oft in seinem Charakter begründet. Das macht Lösungen auch so schwer, ja fast aussichtslos, da es kaum noch möglich ist, im fortgeschrittenen Alter das eigene Wesen "umzukrempeln". Wer eigene Kinder hat, dem wird das Geheimnis erfolgreicher Lehrer nicht verborgen bleiben. Oft erzählen die Kinder zu Hause, dass sie für den Mathelehrer "durchs Feuer gehen würden", weil er so "cool" sei und die Matheaufgaben immer zu einem spannenden Rätsel mache. Dem Deutschlehrer hingen sie an den Lippen, weil er "super" über alte Zeiten und "komische" Dichter erzählen könne. Und der neue Kunstlehrer sei "total sympathisch" und ein echter Künstler. Hinter diesen jugendsprachlichen Wendungen des Lobs verbirgt sich nichts anderes als der Hinweis auf "natürliche Autorität" oder - modern gesprochen - eine charismatische Persönlichkeit. Sigmund Freud, der große Seelenerkunder, schrieb in seinen Jugenderinnerungen: "Ich weiß nicht, was uns stärker in Anspruch nahm und bedeutsamer für uns wurde, die Beschäftigung mit der uns vorgetragenen Wissenschaft oder die mit den Persönlichkeiten unserer Lehrer, und bei vielen führte der Weg zu den Wissenschaften nur über die Person des Lehrers." (Sigmund Freud: "Zur Psychologie des Gymnasiasten", 1914). Im Grunde könnte man den humanistischen Urspruch "Non scholae, sed vitae discimus" (Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir) umwandeln in den Slogan: **Nur für die guten Lehrer lernen unsere Kinder!**

Um im Lehrerberuf erfolgreich zu sein, braucht man eine gehörige Portion Eigensinn, eine Mission für das Erzieherische, für die Formung junger Charaktere - und die Leidenschaft für das eigene Fach. Es verblüfft einen immer wieder, wenn man Jahre nach dem Abitur ehemalige Schüler von einem Lehrer schwärmen hört, der mit ihnen so "manchen Strauß ausgefochten" hat. Gerade dieses ständige Ringen um die Persönlichkeit der jungen Menschen hat dem unbequemen Lehrer die verspätete Anerkennung seiner Schüler eingebracht. Erst als Erwachsene haben sie verstanden, die Zumutungen des Lehrers als eine Form von Zuwendung, ja mitunter auch Zuneigung zu interpretieren. In Bezug auf die Lehrerausbildung stellt sich die Frage, wie man in Zukunft verhindern kann, dass junge Menschen sich für den Lehrerberuf entscheiden, den sie später als quälend und erniedrigend empfinden müssen, weil ihnen die nötige Anerkennung durch die Schüler nicht zuteilwird. Dies ließe sich nur dann ausschließen, wenn in die akademische Lehrerausbildung ein ganzjähriges intensives Praktikum ("praktisches Jahr") an einer Schule eingebaut würde. Das Unterrichten vor Ort, der Umgang mit den Schülern aller Altersstufen und die Beratung durch erfahrene Lehrer gäben dem jungen Menschen mit Sicherheit die Rückmeldung, die er braucht, um sich endgültig diesem schönen Beruf zuzuwenden oder ohne Gesichtsverlust eine ganz andere berufliche Entscheidung zu treffen.

Der Autor unterrichtete bis 2008 Deutsch und Geschichte am John-Lennon-Gymnasium in Berlin-Mitte. Darüber hinaus schreibt er Bücher zur Pädagogik und zur Didaktik des Deutschunterrichts. Der Artikel ist ein Auszug aus seinem Buch „Gute Lehrer - kluge Schüler“, das im Herbst erscheint.